

MORTEN GRUNWALD

MEINE TAGE IN GELBEN SOCKEN



**Mit einem Vorwort
von Uwe Tellkamp**

Aufgeschrieben von Per Kuskner
Mit Fotografien von Rolf Konow

**FÜR POUL UND OVE,
BALLING UND BAHS ...**

MORTEN GRUNWALD

MEINE TAGE IN GELBEN SOCKEN

**AUFGESCHRIEBEN VON PER KUSKNER
MIT EINEM VORWORT VON UWE TELLKAMP
MIT FOTOGRAFIEN VON ROLF KONOW**

**AUS DEM DÄNISCHEN ÜBERSETZT VON JANINE STRAHL-OESTERREICH
FACHBERATUNG DER DEUTSCHEN AUSGABE: FRANK EBERLEIN**



INHALT

DIE OLSENBANDE. EINE LIEBESERKLÄRUNG	Kapitel 11	
Vorwort von Uwe Tellkamp	DIE OLSENBANDE SIEHT ROT	120
Kapitel 1	Kapitel 12	
DER ANFANG DER BANDE	DIE OLSENBANDE GEHT ZUR BÜHNE	138
Kapitel 2	Kapitel 13	
EGON, KJELD, BENNY – OVE, POUL UND MORTEN . . .	DIE OLSENBANDE SCHLÄGT WIEDER ZU	142
Kapitel 3	Kapitel 14	
DIE OLSENBANDE	DIE OLSENBANDE STEIGT AUFS DACH	150
Kapitel 4	Kapitel 15	
DIE OLSENBANDE IN DER KLEMME	DIE OLSENBANDE ERGIBT SICH NIE	168
Kapitel 5	Kapitel 16	
EIN SOMMER OHNE OLSENBANDE	DIE OLSENBANDE FLIEGT ÜBER DIE PLANKE	180
Kapitel 6	Kapitel 17	
DIE OLSENBANDE FÄHRT NACH JÜTLAND	DIE OLSENBANDE FLIEGT ÜBER ALLE BERGE	192
Kapitel 7	>Ein Tag Ende Februar 1980<	
DIE OLSENBANDE UND IHR GROSSEN COUP	DER BRIEF VON OVE	210
Kapitel 8	Kapitel 18	
DIE OLSENBANDE LÄUFT AMOK	DER (WIRKLICH) ALLERLETZTE	
Kapitel 9	STREICH DER OLSENBANDE	212
DER (VORAUSSICHTLICH)	Kapitel 19	
LETZTE STREICH DER OLSENBANDE	EPILOG	228
Kapitel 10	Anhang	
DIE OLSENBANDE STELLT DIE WEICHEN	DANKSAGUNG UND BILDNACHWEIS	232



Eine typische Situation: Egon ist mal wieder in Schwierigkeiten, und Benny und Kjeld müssen ihn raushauen.

DIE OLSENBANDE. EINE LIEBESERKLÄRUNG

**FÜR MORTEN GRUNWALD
VON UWE TELLKAMP**

Die Olsenbande: Egon, Benny und Kjeld. Egon Olsen, der Kopf der Bande, hatte immer einen Plan. Zum Plan gehörten Utensilien wie hundert Gramm Erbsen, zwei Wollfussel, drei Himbeerbrausen, Knallfrösche, eine Häkelnadel. Benny, zuständig für alles Technische und fürs Benzin, war ein Tausendsassa mit Hut, gelben Socken und schwerer Kindheit. Kjeld trug Cordsakko und Turnschuhe, hatte immer eine zerschlissene Hebammentasche bei sich, war ängstlich, aber treu und verlässlich, stand unterm Pantoffel seiner Frau Yvonne und stellte das Hauptquartier der Olsenbande, eine Hinterhofwohnung in einem Problemviertel Kopenhagens. Die Serie, von Erik Balling und Henning Bahs geschaf-

fen, umfaßte vierzehn Filme, dreizehn zwischen 1968 und 1981 gedreht, der vierzehnte 1998, alle bei Nordisk Film im Zeichen des Eisbären auf der Weltkugel. Im Westen war die Olsenbande nahezu unbekannt, bei den Deutschen Demokratischen Dänen des Ostens hingegen Kult. Sie ist es nun schon über mehrere Generationen geblieben.

Vor einigen Jahren stand ich in Albertslund vor dem Vridsløselille-Gefängnis. Es war meine erste Reise nach Kopenhagen. Ich blickte die Allee hinab, die heute Egon Olsens Vej heißt und mit der Straße aus den Filmen nur noch die vertraute Ansicht des Gefängnisses teilt. Hier also hatte Egon seine Zelle gehabt, den Ort, wo er die Winter verbrach-

te und seine Pläne austüftelte, die er, an schönen Sommertagen, nachdem er kurz die Luft geprüft und für angemessen befunden hatte, in kerzengerader Haltung Benny, Kjeld und dessen Sohn Børge entgegentrug. Sie schrien und hüpfen, schwenkten Danebrog-Fähnchen neben einem Chevrolet Bel Air; so war die Regel. War es ein kleiner Trost für die jetzigen Insassen, über den Egon Olsens Vej einzufahren? Machte es alles etwas leichter? Mir gefiel dieser humane Zug der Kopenhagener Behörden, der Sinn für Humor, den sie zeigten, indem sie gerade diesen Weg nach Egon Olsen benannten. Ich fuhr in die Stadt zurück. Das Gefängnis lag weit außerhalb, es war ein gutes Stück Wegs bis zu meinem nächsten Ziel, dem Polizeipräsidium; ich wollte auf meiner Reise einige der Schauplätze der Olsenbande sehen. Ich ging durch Kopenhagen und dachte, während ich an den Segelschiffen im Nyhavn vorbeischlenderte, an das Vorortkino namens Park-Lichtspiele, in dem wir Jungs die Olsenbandenfilme gesehen oder eher: verschlungen hatten, mehrmals natürlich, denn nur so bemerkte man die Details. Auf den billigsten Plätzen, auf den Holzklappstühlen erste Reihe, mit bald schmerzenden Hintern und weit in den Nacken gerckten Köpfen hatten wir gesessen, nichts sollte uns ent-

gehen, denn diese Filme waren ein Fenster in die verbottene Welt jenseits der Mauer. Und während ich an unser Kino dachte, das längst nicht mehr existierte, an den Saal mit seiner bröckeligen Stuckdecke und den schadhaften Tulpenlampen an brauner Wandbespannung, ans Vestibül mit den Plakaten der Westernhelden und der italienischen Filmdiven, vermeinte ich den Bann wieder zu spüren, in den wir sofort und unlösbar gerieten, sobald die von Staub durchtanzte Lichtschneise der Meopta-Filmprojektoren das Dunkel durchstieß und uns Schatten auf die Leinwand warf, die schwarzweiße »Augenzeugen«-Wochenschau zunächst, Überbleibsel der Nachkriegszeit, dann den Hauptfilm. Wie ein Märchen kam mir dieses Kino vor, und auch unsere vergessene Provinzstadt am Rand des sowjetisch bestimmten Weltreichs erschien mir märchenhaft angesichts der belebten Kopenhagener Einkaufszeilen, der Internetcafés und Geschäftsleute, die mit dem Handy am Ohr umherliefen. Aber auch die Olsenbande erzählte ein Märchen, nur etwas anders als die gewohnten. Es war das Märchen des Alltags, der sogenannten ganz gewöhnlichen Dinge, die bei näherem Hinsehen manchmal so gewöhnlich gar nicht sind. Die Olsenbande brauchte keine Fantasygestalten, um uns

zu verdeutlichen, daß wir in einer merkwürdigen Welt lebten, daß Zeit und Alltag, Vergänglichkeit und Freundschaft, die alles überdauert, Geldschränke von Franz Jäger, Berlin, gelbe Socken und Benzin womöglich größere Zauber sind als mittelalterliche Kulissen, Hobbits und Jedi-Ritter. Denn die hatten mit unserem Leben, unserem Alltag nichts zu tun; das, was die Olsenbande trieb und umtrieb, aber sehr wohl. Der leichte Ton dieser in dänischem Understatement als Kriminalkomödien bezeichneten und als Unterhaltung (die sie reichlich bot) abgestempelten Filme täuschte über ihre doppelten Böden hinweg und schien vor allem Rührseligkeit vermeiden zu wollen. Aber wir spürten, daß es unter den mehr oder weniger spaßigen Diebereien eines abgerissenen Gaunertrios um etwas anderes ging, das ernst gemeint und gleichwohl diskret verborgen war.

Das Polizeipräsidium erschien mir als das befremdlichste aller Gebäude, die in den Olsenbandenfilmen gezeigt wurden. Die Bunker am jütländischen Strand waren auch befremdlich, aber erklärbar. Der rußig-schwarze, monströse Block des Kopenhagener Polizeipräsidiums nicht, jedenfalls konnte ich mir keinen Reim darauf machen. Das paßte zum wilhelminischen Deutschland oder ins Moskau Stalins,

aber doch nicht zum friedlichen und demokratischen Dänemark? Vielleicht hatte es Abgründe, von denen die Olsenbande schwieg. Die Szene jedenfalls, in der Kommissar Jensen von dem sich als Reporter ausgebenden Kjeld fotografiert wird, gab mir zu denken: Man sah einen weiten, hellen Hof, gesäumt von schwarzverwitterten Säulen, die zu Scharfrichtern führen mochten; auch der merkwürdige stachelige Stern, der vor dem Gebäude hing, beruhigte nicht. Hier also war das Reich des Kommissars Viggo Jensen alias Axel Strøbye. *Das Dossier des Kommissars Jensen*, an dem er, stellte ich mir vor, nachts an seinem Schreibtisch in den Tiefen dieses finsternen Blocks schrieb, wunderte sich, daß die Olsenbande immer Zeit hatte. Und egal, was passierte, welche Krähe sie miteinander ausfochten und wieviel Zeit verging, Egon, Benny und Kjeld blieben Freunde. Sie hielten zusammen und ließen sich nicht unterkriegen. Sie hatten Witz, Improvisationstalent, tricksten die Obrigkeit aus, gaben nie auf und brauchten für die Verwirklichung von Egons genialen Plänen weder Exotik noch teure Ausrüstungen. Kommissar Jensen wurde für mich zur zweiten Hauptfigur neben Egon, sein anderes Ich. Egons Pläne waren Kunstwerke. Sie funktionierten streng nach der Uhr.

Also interessierten wir uns für Egons Uhr. Man sieht sie in einer Nahaufnahme im siebten Film (»Die Olsenbande stellt die Weichen«). Die Marke hieß Alpina. Da wir Jungs uns stritten, ob wir richtig beobachtet hatten, gingen wir nach der Vorführung zum Vorführer. Er bestätigte die Beobachtung. Heute kann ich mir Egons Uhr im DVD-Standbild in Ruhe betrachten. Wie auch Børges und Bennys Uhren, kurz zu sehen im vierten Film. Allerdings sind die Fabrikate hier nicht auszumachen. *Das Dossier des Kommissars Jensen* verzeichnet ein Studium des Standbilds mit der Lupe, Ergebnis: Bennys Uhrenmarke beginnt wohl mit einem großen T (wie Time), und Børges hat die sogenannte Kleine Sekunde, ist aber ohne Markenbezeichnung. Wir fuhren nach Glashütte, der Uhrenstadt im Erzgebirge, um einen der dortigen Uhrmacher nach der Marke Alpina zu fragen, von der wir nie etwas gehört hatten, die aber eine besondere sein mußte, da eben nach dieser Alpina-Uhr Egons Pläne abliefen. Eine nicht ganz billige Schweizer Marke, erfuhren wir. Egon hatte also in sogenannten besseren Kreisen verkehrt. Oder dort »gearbeitet«, wie Larsen, der Gentleman-Dieb aus der Serie »Oh, diese Mieter«, der während seiner Fischzüge ein Alibi-Tonband mit dem Klappern seiner Schreibmaschine laufen

ließ. Seltsamerweise war Egon ja auch dieser Larsen, und so richtig begriffen wir nicht, daß Egon wie auch Larsen von Ove Sprogøe nur gespielt wurden; ein Schauspieler, kapiert!? Das mochte schon so sein. Für *Das Dossier des Kommissars Jensen* blieb Egon – Egon. Übrigens sprach er Dresdner Deutsch, so fein waren unsere Ohren durchaus (Karl Heinz Oppel, der Ove Sprogøe seine Stimme lieh, stammt aus Dresden). Egon, das war Melone, Nadelstreifenanzug, kalte Zigarette. Er war immer am Werk, und *Das Dossier des Kommissars Jensen* fragte sich, wo eigentlich er schlief, wenn er nicht in Albertslund einsaß. Wahrscheinlich bei Kjeld auf der Couch. Einmal bei Dynamit-Harry und einmal auf einer Parkbank, die Schuhe stellte er fein säuberlich daneben. Die Geste blieb mir im Gedächtnis.

Ich ging durch Kopenhagen an einem Wintertag. Sah den Kongens Nytorv, wo die Olsenbande mit Yvonnes Nilfisk-Staubsauger Kleingeld aus einem Parkautomaten abhob, während Kjeld den Parkplatzwächter beschäftigte. Das war der Schauspieler Arthur Jensen alias Hausmeister Meyer in »Oh, diese Mieter«. Kannte ich ihn nicht? Natürlich kannte ich ihn. Er war doch von nebenan. Sein Hausmeisterbesen fegte nicht nur eine Straße in Christianshavn, vor Emmas

alias Bodil Udsens Kneipe »Rattenloch«, sondern auch unser verschlafenes Dresdner Viertel. Der mausgraue Kittel und die Baskenmütze gehörten ebenso in die Versicherungsanstalt »Feuerfest« wie zu den Pförtnern Volkseigener Betriebe. Aber Arthur Jensen konnte auch anders. Im vierten Film war er der »König«, Egons Konkurrent, kannte die Tingeltangel und Spielhöllen, tanzte und sang mit dem »Knappen« alias Poul Reichhardt in bester Varietémanier. Die Figuren hatten ein Geheimnis. Kjeld war schüchtern und unglaublich ungeschickt, konnte aber die komplizierten Elektrik-Schaltpläne der Daninvest-Gesellschaft entziffern und die richtigen Schalter bedienen. Zwei Kinder von Kjeld und Yvonne verschwanden und wurden nie wieder erwähnt. Børge, das mittlere Kind, war in Wahrheit Egon Olsens Sohn, argwöhnte *Das Dossier des Kommissars Jensen*. Yvonne war vor ihrem Hausfrauendasein ein leichtes Mädchen in Hansens Rotlicht-Kneipe gewesen, die bis zum zweiten Film als Stammquartier der Bande diente. Wieso der pfiffige, abgebrühte Børge die Dinger nicht mit Egon alleine drehte, war schon für uns Jungs nicht zu verstehen. Und Benny? Er kannte Welt und Menschen. Er war ein technisches Genie, konnte Autos, Boote, Gabelstapler, Kräne und sogar einen Panzer fahren,

bekam mit seinem »Dingsda« aus Messing im Handumdrehen alle Schlosser geöffnet, und die Safes womöglich sicherer auf als Egon; aus Respekt hielt er sich bis zum zehnten Film, in dem Egon wegen des Geburtstags der Königin zu früh aus Albertslund entlassen wird, zurück.

»... draußen in Teglholm. Da können wir sofort loslegen«. Dieser Ausspruch Bennys wollte mir nicht aus dem Sinn. Ebensowenig wie der Zigarrenladen in der Smedegade. Teglholm und der Zigarrenladen in der Smedegade waren Schimäre und zugleich die Wirklichkeit. »... draußen in Teglholm« bedeutete etwas Fernes, nur vom Hörensagen Bekanntes, zugleich: Ach, Egon, wollen wir nicht die kleinen Brötchen backen? Die wir kriegen können? Laß uns nach Teglholm gehen, dann brauchen wir keine Millionen mehr. Teglholm, Teglholm, murmelte *Das Dossier des Kommissars Jensen*. Die sicheren Bänke des Lebens, schien uns Benny sagen zu wollen, standen draußen in Teglholm und in Zigarrenläden in der Smedegade. Ein ganzer Laden voller Zigarren, Egon, das ist was anderes als deine Reichsregistratur, ein Laden voller Zigarren, Egon, noch dazu in der Smedegade, der ist eigentlich unerschöpflich. Vielleicht war es der gleiche Laden, aus dem Egon seine Stumpen bezog. Von irgendetwas

müssen wir ja leben, wenn du nicht da bist. Dann mimten sie Invaliden, drehten einen Leierkasten der Firma Bacigalupo, Prenzlauer Berg, verkauften Gelächter auf Dosen oder zogen Fischbüchsen von unten aus dem Stapel. Draußen in Teglholm? Yvonne sagte: Und zurück kommt ihr mit fünf-einhalf Øre und 'nem Hosenknopf. Ich schimpfe mich jetzt Lohnempfängerin, denn Kjeld kann nichts, und Benny, der verbraucht das Geld nur. Aber Benny alias Morten Grunwald war auch ein ernstzunehmender Theaterdirektor, der am Bristol-Theater eine Inszenierung von Becketts »Warten auf Godot« schuf, die Furore machte, und als ich ihn einmal in Leipzig sah, wirkte er zurückhaltend und seriös, gar nicht wie Benny, der Leichtfuß und Luftikus.

Ich stand vor dem Königlichen Theater, in dem im achten Film der berühmte Einbruch nach der Elverhøj-Partitur des Komponisten Kuhlau erfolgt. Die Olsenbande war mir gegenwärtig, als wäre ich selbst der verschollene Sohn Kjelds und Yvonnes aus dem ersten Film. Als hätte mich ein sonderbares Geschick von Kopenhagen nach Dresden versetzt, und jetzt wäre ich zurückgekehrt. *Das Dossier des Kommissars Jensen* wußte, daß es Figuren aus einer anderen Zeit waren, die sich in unseren Alltag nur verlaufen hatten. Ihr

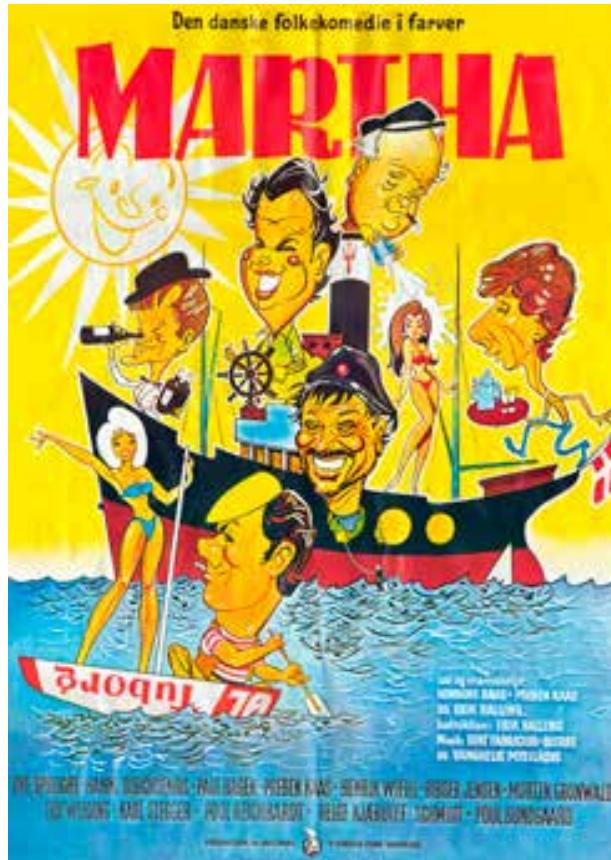
Geheimnis war, so zu tun, als wären sie unter den Tarnnamen Benny Frandsen, Kjeld und Yvonne Jensen, Egon Olsen, Dynamit-Harry ganz normale Menschen mit ganz normalen Sorgen und Nöten. Aber da gab es noch etwas anderes, Schatten aus Stummfilmzeiten, die Landstreicher Pat und Patachon, Deklassierte und Penner, Anarchisten und Tippelbrüder, für die die Filmemacher geheime Sympathie hegten, wie wir spürten. Egon spielt Elverhøj auf einem Grammophon, die Landstreicher erheben sich aus ihren Schlafstätten und lauschen andächtig, die Flasche Bier noch in der Hand. Es gab die dänischen Landschaften, die dunkelblaue Fläche des Øresunds am Strandbad auf Amager, die wogenden Kornfelder, die Szene, in der den dreien auf der Düne vor dem gewaltig rollenden Meer die Hüte wegwehten, und die mich jedesmal, wenn ich sie sehe, tief anröhrt – so waren unsere Kindheitssommer an der Ostsee, karg, windig, den Elementen und Wundern nah. Es gab im zweiten Film eine ähnlich anrührende Szene: Die Olsenbande, aus der Spielzeugfabrik entlassen, tanzte ausgelassen über die Wiese, ein Moment der Freiheit und Ungebundenheit. Es gab die Sonnenaufgänge, ein Segel vor dem roten Sonnenball, das Meer überglistzt vom Morgenlicht, die Stadt noch im Schlaf.

Ich ging nicht zum Polizeipräsidium. Ich wollte den Hafen sehen, die Werft Burmeister & Wain, die einmal die größte Skandinaviens gewesen war. Sie existierte nicht mehr. Einige Geheimnisse der Olsenbande, vermutete *Das Dossier des Kommissars Jensen*, mußten auf den Docks zwischen Teglholm und Amager zu finden sein. Nicht nur, weil die drei schon auf der »Martha« gefahren waren, ihr Werkzeug im Südhafen besorgten und vor dem Getreidespeicher zu Silhouettenfiguren wurden, zum Logo gewissermaßen, sondern auch, weil es eine Olsenbande vor dem ersten Film gegeben hatte, in dem Egon (und Ove Sprogøe in Wirklichkeit) ein Mann knapp Fünfzig war. Er mußte Krieg und Besatzung erlebt haben. Hatte er im Untergrund gearbeitet (das trauten wir ihm zu), mit den Deutschen kollaboriert (sein Gesichtsausdruck im Bunker sprach dagegen), hatte er Sabotageakte begangen wie Poul Bundgaard (was uns erstaunte: Kjeld und Sabotageakte)? *Das Dossier des Kom-*

missars Jensen stellte sich die junge Olsenbande im Hafen vor. Egon war offiziell Angestellter der Seeminen-Behörde, inoffiziell Anführer einer Widerstandsorganisation, in der Dynamit-Harry fürs Grobe und Hansens Mädchen um Connie alias Grethe Sønck, die blonde Ulla alias Lotte Tarp, die uns Jungs kräftig die Köpfe verdrehte, bestimmt nicht für Bennys gelbe Socken zuständig waren. Und welche Bedeutung hatte es, daß in den ersten Filmen im Vorspann während Bent Fabricius-Bjerres unsterblicher Musik fünf Gitterstäbe auf der Gefängnismauer zu sehen sind, links oben, in den späteren aber sechs, rechts oben? Und daß die Tresore, die Egon mit Handschuhen und Stethoskop öffnete, von Franz Jäger, Berlin, waren? Oder waren diese Stahlmöbel ein Gleichen für die Herzen der Zuschauer? Es ist ganz einfach, sagte *Das Dossier des Kommissars Jensen*, weißt du denn nicht, daß die Olsenbande und ihre Schöpfer Zauberer sind? Zauberer, die unter uns leben.



Kurz bevor er Benny wurde:
Morten im Jahre 1965 als Freddy ...



... und 1967 in »Martha«,
hier das damalige Filmplakat.

KAPITEL 1

DER ANFANG DER BANDE

Der erste Samen senkte sich bereits in die Köpfe von Erik Balling und Henning Bahs, als sie die beliebte Gangsterkomödie »Hau ihn zuerst, Freddy« und den Nachfolger »Slap af, Frede« (Übers.: Immer mit der Ruhe, Freddy) drehten. Das waren einheimische Parodien auf die weltberühmten James-Bond-Filme, und Morten Grunwald spielte die Hauptrolle, er war Freddy, Reisender in Scherzartikeln, der unfreiwillig als Geheimagent angeheuert wird. Ove Sprogøe ist Agent Smith und Poul Bundgaard der Bösewicht Kolick. Eigentlich war es gar nicht geplant, dass Morten Grunwald Freddy spielen sollte. Die Rolle hatte man ursprünglich Dirch Passer (eine Art dänischer Jerry Lewis, d. Übers.) zugeschrieben, aber der war Nordisk Film zu teuer geworden, und da Morten mit seinem kürzlich gewonnenen Filmpreis Bodil für seine Debütrolle in »Jungfernreise« (»Fem mand og Rosa«) einer der neuen Sterne am dänischen Filmhimmel war, fiel die Wahl auf ihn.

Die beiden heiteren Komödien wurden Riesenerfolge, und die alte Filmgesellschaft verdiente gutes Geld.

»Das war meine erste große Rolle bei Balling. Und Poul hatte mit ›Freddy‹ seinen Durchbruch beim Film. Er war großartig als Auftragskiller mit Springmesser an seiner künstlichen Hand. Für diese Leistung bekam er dann auch seine erste Bodil. Leider wurde er umgebracht, deshalb war er in der Fortsetzung nicht mehr dabei.«

1967 – ein Jahr nach dem letzten Freddy-Film – zog das-selbe Trio gemeinsam mit Poul Reichhardt, Preben Kaas, Karl Stegger, Morten Grunwalds Frau, Lily Weiding, Hel-ge Kjærulff-Schmidt, Hanne Borchsenius und vielen anderen nach Griechenland, um Bahs' und Ballings »Martha« zu drehen. Der Film handelt von einem alten dänischen Frachtdampfer, der mit einer bunt zusammengewürfelten Mannschaft im Mittelmeer herumschippert. Die Männer sind ganz zufrieden damit, wie die Dinge liegen. Doch der Schiffseigner will nach einer Inspektion des verfallenen Schiffs und seiner untauglichen Besatzung am liebsten alle feuern und Martha zum Abwracken bringen. Da er das



Ein stolzer Vater macht im Februar 1968 in seiner Wohnung Schmalfilmaufnahmen von seiner Tochter Tanja im Arm von Mutter Lily.

Schiff aber braucht, um einem norwegischen Reedereikonkurrenten einen Ölvertrag vor der Nase wegzuschnappen, sind am Ende alle gerettet.

Das Zusammenspiel zwischen Ove, Poul und Morten harmonierte in »Martha« wieder perfekt, und Morten Grunwald genoss die fröhliche Gesellschaft seiner Kollegen in der griechischen Umgebung. Das wurde aber von einer noch weit größeren Freude überstrahlt. Kurz vor der Abreise hatte Lily Weiding ihm nämlich gesagt, dass er Vater werden würde. Bis dahin hatte er von Lily die beiden

Bonus-Töchter Xenia und Julie, die sie aus der Ehe mit Mogens Wieth (dänische Schauspielerlegende, d. Übers.) mitgebracht hatte.

In den angenehm warmen Breitengraden und mit ihrem sicheren Gespür, welcher Cast einen Film über drei kleine Ganoven tragen würde, näherten sich Balling und Bahs immer mehr dem Konzept für einen neuen Film. Der Arbeitstitel war »Die Perlenmörder«. Dieser wurde allerdings verhältnismäßig schnell umgeändert – in die mehr mundgerechte und volkstümliche *Olsenbande*.